

Schule machen

Die Ausbildung von Gymnasiallehrerinnen und -lehrern hat sich im letzten Jahrzehnt stark verändert. Der Modernisierungsprozess ist aber noch nicht abgeschlossen, die Universität hat noch einiges vor.

David Werner

Gymnasiallehrerinnen und -lehrer auszubilden ist eine klassische Aufgabe der Universität. Als Volluniversität bietet die UZH dafür beste Voraussetzungen. Sämtliche Maturfächer ausser Sport und bildnerischem Gestalten können hier studiert werden. Insgesamt sind es nicht weniger als einundzwanzig Fächer: von Biologie, Chemie oder Mathematik über Französisch, Russisch oder Philosophie bis hin zu Religionslehre, Recht und Wirtschaft. In jedem dieser Fächer können Studierende ein Lehrdiplom für Maturitätsschulen erwerben. Dazu müssen sie zusätzlich zum eigentlichen fachwissenschaftlichen Studium einen pädagogisch-didaktischen Studiengang in einem oder zwei Schulfächern absolvieren.

Ausbrechen aus immer gleichen Mustern

Meist erwarten angehende Lehrpersonen am Anfang ihrer Ausbildung handfeste Anweisungen, wie man aus Wissenschaft Schulunterricht macht. Sie wollen wissen: Welche Themen und Inhalte soll man wählen? Welche Unterrichtsmittel sind erfolgversprechend? Welche Techniken funktionieren? Und was lässt man lieber bleiben?

Doch so einfach geht es nicht. Die perfekte Unterrichtsmethode, die immer passt, existiert nicht. Zwar verfügen die modernen Fachdidaktiken über breite Methoden-Repertoires. Welche davon sich jeweils am besten bewähren, hängt jedoch von den Themen, den Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler, der sich ständig verändernden Situation in der Klasse und auch von der Lehrerpersönlichkeit ab. Und so besteht denn die Lehrerinnen- und Lehrerausbildung aus viel mehr als dem Austeilen blosser Rezepturen für gelungene Schullektionen.

«Bei aller Professionalisierung bleibt das Unterrichten eine höchst individuelle Angelegenheit, und das wichtigste Unterrichtsmittel ist die Lehrperson selbst», erklärt Regula Kyburz-Graber, Professorin für Gymnasialpädagogik und Direktorin des Instituts für Gymnasial- und Berufspädagogik der UZH. Die grosse Herausforderung in der Lehrpersonenausbildung sei daher, bei angehenden Lehrerinnen und Lehrern die Fähigkeit und die Bereitschaft zu wecken, eigene Verhaltensweisen und Lehrstrategien selbstkritisch zu beobachten. «Viele meiner Studierenden versuchen am Anfang, ihre einstigen Lieblingslehrer zu imitieren; dabei reproduzieren sie unbewusst alte Unterrichtsstandards, ohne zu realisieren, dass es alternative Konzepte gibt», sagt Regula Kyburz-Graber.

Mechanisches Abspulen standardisierter Unterrichtsmethoden – dagegen kämpft die moderne Pädagogik seit ihrem Beste-

hen an. Schon für ihren Begründer Johann Friedrich Herbart (1776–1841) war der Schlendrian des ewig gleich handelnden Schulmeisters, der sich in seinen Gewohnheiten immer nur selbst bestätigt, das didaktische Negativ-Szenario schlechthin. Nur wer gelernt hat, eingeschliffene Muster zu reflektieren und aus ihnen auszubrechen, erreicht die nötige Flexibilität, um in verschiedenen Situationen präzise und zielführend zu agieren. Die Fähigkeit und Bereitschaft der Lehrerinnen und Lehrer, ihren Unterricht selbstkritisch zu hinterfragen, ist daher die Grundvoraussetzung zur Qualitätssicherung des Unterrichts an den Gymnasien.

«Wichtigstes Unterrichtsmittel ist die Lehrperson selbst.»

Regula Kyburz-Graber, Direktorin des Instituts für Gymnasial- und Berufspädagogik.

Ein zweites Merkmal moderner Pädagogik ist, dass sie von den Lernenden her denkt. Statt nur über das in die Schülerecken hineinzubefördernde Wissen zu reden, wird heute angehenden Pädagogen vermittelt, wie sie Lehr- und Lernsituationen schaffen können, die den Lernprozessen der Jugendlichen angemessen sind und aktives sowie selbstgesteuertes Lernen begünstigen.

Historischer Umbruch

Bis zum Ende der Neunzigerjahre blieb die Ausbildung der Gymnasiallehrpersonen erstaunlich resistent gegen diese pädagogischen Grundorientierungen. Abgrenzungsbedürfnisse mögen dabei eine Rolle gespielt haben. «Pädagogik» wurde als eine Volksschul-Angelegenheit betrachtet, und so war der didaktische Teil der Gymnasiallehrerinnen und -lehrerausbildung an der Universität Zürich lange Zeit mehr handwerklich als wissenschaftlich geprägt. Die Verantwortung für die Ausbildung lag zum grössten Teil bei verdienten Schulleuten, die ihre eigene Berufserfahrung oft eins zu eins an die nächste Generation weitergaben. Mit modernen pädagogisch-didaktischen Erkenntnissen kamen angehende Kantonsschullehrerinnen und -lehrer selten in Berührung.

Erst 2003 wurde die Ausbildung von Gymnasiallehrpersonen an der UZH auf Betreiben der kantonalen Bildungsdirektion vollständig an die UZH überführt. Damit wurde auch das erziehungswissenschaftliche Fundament gefestigt. Diese Neuausrichtung hatte zur Folge, dass die Ausbildung von Gymnasiallehrpersonen heute sehr komplex organisiert ist. Beteiligt an der

Ausbildung sind das Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik und die einundzwanzig Fachwissenschaften. Dazu kommen noch die Gymnasien, welche die Praxislehrkräfte stellen. Die Komplexität des Ausbildungsmodells spiegelt die Vielseitigkeit und den Anforderungsreichtum des Lehrberufs. Sie führt aber – und das ist die Kehrseite – zu einer starken Fragmentierung des Studiengangs, so dass viele Studierende Mühe bekunden, zwischen den einzelnen Teilen der Ausbildung Bezüge herzustellen. Namentlich die Verknüpfung allgemein-pädagogischer Erkenntnisse mit konkreten Unterrichtssituationen bereitet manchen Studierenden Probleme. Vor allem in der Anfangsphase des Studiums klafft für sie zwischen Theorie und Praxis eine Lücke.

Verfeinertes Zusammenspiel

Reinhard Fatke, emeritierter Pädagogik-Professor und alt Dekan, wurde von der Universitätsleitung beauftragt, die Optimierung der Aus- und Weiterbildung von Gymnasiallehrpersonen an der UZH zu koordinieren. «Auf einen möglichst einfachen Nenner gebracht, zielen die Optimierungsbestrebungen darauf, die berufspraktischen und theoretisch-reflexiven Elemente der Lehrerbildung enger zu verzahnen» – so erläutert Fatke seinen Auftrag. Dazu gelte es, das Zusammenspiel der verschiedenen Akteure, die für die Gymnasiallehrpersonen-Ausbildung zuständig sind, zu verfeinern. Es liegt auf der Hand, dass dies am besten gelingt, indem der Dialog zwischen diesen Akteuren intensiviert und verstetigt wird. 2010 wurde deshalb auf Initiative von Otfried Jarren, Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften der UZH, ein Beirat für Fragen der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen ins Leben gerufen: eine Plattform zum regelmässigen Austausch zwischen Vertretern der Universität, der Schulen und des Kantons. Hier können Ansprüche, Zielsetzungen und Wünsche aller Beteiligten artikuliert und abgeglichen werden.

«Das Ziel ist, Praxis und Theorie enger zu verzahnen.»

Reinhard Fatke, Leiter des Beirates für Fragen der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen.

Eine der Massnahmen, die nun in die Wege geleitet wird, ist die schrittweise Zusammenführung des Instituts für Gymnasial- und Berufspädagogik (IGB), das bisher allein für die Lehrerbildung zuständig war, mit dem Institut für Erziehungswissenschaft (IfE). Die bisher auf beide Institute

verteilten didaktischen und erziehungswissenschaftlichen Kompetenzen der UZH werden auf diese Weise gebündelt und können innerhalb der Gymnasiallehrpersonen-Ausbildung besser zur Geltung gebracht und genutzt werden. «Wir haben die Chance», sagt Regula Kyburz-Graber, Direktorin des IGB, «aus diesem neu entstehenden Institut einen universitären Kristallisationspunkt für einen fachübergreifenden Dialog zur Lehrerbildung zu machen.»

Bewährtes Zürcher Modell

Lehrpraxis und Wissenschaft enger zu verzahnen, das bedeutet auch, die Praxislehrkräfte an der Universität besser zu betreuen. Praxislehrkräfte sind jene berufserfahrenen Gymnasiallehrerinnen und -lehrer, welche die Studierenden im Rahmen von Übungslektionen und von Praktika in ihren Beruf einführen. Es ist eine Eigenheit des hiesigen Modells, dass der praktische Teil der Berufsausbildung, der an den Gymnasien durchgeführt wird, zugleich integraler Bestandteil des universitär organisierten Lehrdiploms ist. Jürgen Oelkers, Professor für Allgemeine Pädagogik an der UZH, hat Schulmodelle verschiedener Länder miteinander verglichen. Er hält das Zürcher Modell nicht nur für kostengünstig und zeitsparend, sondern auch für qualitativ hochstehend und effektiv. «Im internationalen Vergleich», sagt er, «kommt der Unterrichtspraxis im Zürcher Modell viel Raum zu. Studierende kommen schon vergleichsweise frühzeitig mit der Unterrichtspraxis in Berührung.» Allerdings sieht auch Oelkers Verbesserungspotenzial im Hinblick auf die Verbindung von Theorie und Praxis. Es komme vor, dass Praxislehrkräfte oft mit anderer Stimme sprächen als die universitäre Didaktik und Erziehungswissenschaft. «Wären sie mit dem State of the Art in Fachdidaktik und Erziehungswissenschaft näher vertraut, könnten sie den Studierenden besser dabei helfen, Brücken zwischen der Theorie und ihren Erfahrungen im Klassenzimmer zu schlagen», sagt Oelkers.

Die UZH will in diesem Punkt Abhilfe schaffen, indem sie die Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Praxislehrkräfte erweitert und professionalisiert. Darüber hinaus soll das Weiterbildungsangebot der UZH für Lehrerinnen und Lehrer ganz generell erweitert werden. Im Gespräch ist ausserdem ein von Universität und Schulen gemeinsam betriebenes Mentoring-Programm für Berufseinsteiger.

Wissenschaftlich orientiert

An einem zentralen Grundsatz wird bei diesen Optimierungsbemühungen allerdings nicht gerüttelt: am hohen Stellenwert des fachwissenschaftlichen Studiums. Die-



Hohe Ansprüche: Lehrpersonen sind Moderatoren, Animatoren, Kommunikatoren und vieles mehr.

ser war schon bisher ein Merkmal der Gymnasiallehrpersonen-Ausbildung der UZH – und er soll es bleiben. Im Unterschied etwa zum deutschen System, wo angehende Gymnasiallehrerinnen und -lehrer spezielle Masterstudiengänge absolvieren, in die Fachwissenschaft, Pädagogik und Didaktik integriert sind, oft zulasten der Fachwissenschaft, machen zukünftige Gymnasiallehrpersonen in Zürich einen Master in einem allgemeinen, wissenschaftlich ausgerichteten Fachstudium, das bis zum Ende alle Berufsoptionen offen lässt. Die eigentliche Lehrpersonenausbildung, das Lehrdiplom für Maturitätsschulen, baut als ein eigenständiger Studiengang darauf auf. Er kann schon vor Abschluss des Fachstudiums begonnen werden. Wer will, kann ihn auch berufsbegleitend absolvieren.

«Gefragt sind Lehrpersonen mit wissenschaftlichem Flair.»

Peter Ritzmann, Rektor der Kantonsschule Küsnacht.

Die UZH und die Gymnasien sind sich einig, dass die Vorteile dieses Modells überwiegen – zumal im Kontext des Schweizer Bildungssystems mit seinem vergleichsweise kleinen Anteil an Maturandinnen und Maturanden. Der wichtigste Vorteil besteht in der Wissenschaftsnähe der zukünftigen Lehrpersonen. Wer selbst im Studium mit universitärer Forschung in Berührung gekommen ist und sich vom Fach in seiner ganzen Breite hat faszinieren lassen, bringt beste Voraussetzungen mit, um die Begeisterung für die Wissenschaft später auch ins Klassenzimmer zu tragen.

Die Gymnasien haben daher ein grosses Interesse daran, dass die Lehrerinnen und Lehrer auch zukünftig ein volles universitäres Studium absolvieren, wie Peter Ritzmann, Rektor der Kantonsschule Küsnacht und Vorstandsmitglied der kantonal-zürcherischen Schulleiterinnen- und Schulleiterkonferenz (SLK) betont. «Wer als Gymnasiallehrer glaubwürdig sein will, muss in seinem Fach sattelfest sein; wer dagegen fachlich unsicher ist, wird dieses Manko auch dann nicht kompensieren können, wenn er über grosse didaktisch-pädagogische Kompetenzen verfügt», sagt Ritzmann. Und noch aus einem weiteren Grund sind Lehrerinnen und Lehrer mit ausgeprägtem wissenschaftlichen Flair begehrt: sie sorgen für einen dauerhaften und lebendigen Austausch zwischen Schule und Universität. «Solche Lehrerinnen und Lehrer», so Ritzmann, «sind für Gymnasien eine enorme Bereicherung.»

Ein möglichst breiter Horizont

Ganz ähnlich argumentiert der Romanist Peter Fröhlicher, Dekan der Philosophischen Fakultät und früher selbst Kantonsschullehrer. Auch er hält es für eine besondere Qualität des in Zürich etablierten Modells, dass die Gymnasiallehrerinnen und -lehrer über einen breiten fachwissenschaftlichen Horizont verfügen. «Es wäre kontraproduktiv, Fachstudiengänge stofflich stärker auf speziell schulisch relevante Themen hin auszurichten», sagt er, denn:

«Zukünftige Lehrerinnen und Lehrer müssen mehr wissen, als im schulischen Lehrplan steht. So hilfreich und wichtig es ist, bereits im Fachstudium grundlegende Vermittlungskompetenzen einzuüben – etwa in Form von Referaten –, so falsch wäre eine stärkere inhaltliche Orientierung der Fachstudiengänge an den gymnasialen Lehrplänen.» Dies, so Fröhlicher, würde nicht nur das Studium weniger attraktiv machen, sondern auch den Lehrberuf selbst.

Volles Engagement gefordert

Zu den Eigenheiten des Zürcher Modells der Gymnasiallehrpersonen-Ausbildung mit seiner starken Stellung der Fachwissenschaft gehört, dass Studierende den Entscheid, Gymnasiallehrerinnen oder -lehrer zu werden, bis zum Abschluss des Fachstudiums aufschieben können. Das mag vielen Spätentschlossenen entgegenkommen, hat aber auch die unerwünschte Folge, dass die Option Lehrberuf oft als eine Notlösung, als ein Plan B für den Fall betrachtet wird, dass sich bis zum Lizentiat beziehungsweise Masterabschluss kein anderer Weg ins Berufsleben auftut. Die Folge: Der Lehrberuf gerät in den Verruf, ein Auffangbecken für wenig fokussierte Studierende zu sein. Dieses Image steht quer zu den Anforderungen, die dieser Beruf in Tat und Wahrheit stellt: Er fordert volles Engagement und überdurchschnittliches fachliches Interesse. Es gelte daher, sagt Otfried Jarren, Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften, motivierte und begabte Studierende schon während des Fachstudiums dazu zu ermutigen, eine Lehrtätigkeit als Berufsziel ins Auge zu fassen. «Wir brauchen», sagt Jarren, «an der Universität ein positives Leitbild für den Lehrberuf.»

«Der Lehrberuf fordert volles Engagement.»

Otfried Jarren, Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften der UZH.

Wünschenswert sei ein solches positives Leitbild nicht nur, um Studierende frühzeitig auf den Lehrberuf aufmerksam zu machen, sondern auch um der Dozierenden willen, die sich an der UZH speziell für die Förderung künftiger Pädagoginnen und Pädagogen einsetzen. Dozierende, welche die für die Gesellschaft so wichtigen Vermittlungsleistungen erbringen, stehen in einem Umfeld, in dem vor allem Spitzenleistungen in der Forschung honoriert werden, immer etwas im Schatten der allgemeinen Aufmerksamkeit. «Umso mehr», findet Jarren, «sollte man dieses Engagement würdigen.» Denn die Orientierung an wissenschaftlicher Exzellenz sei zwar für die UZH als starke Forschungsuniversität essentiell, zugleich aber gelte es auch einen Bildungsauftrag für den Kanton zu erfüllen.

Die Ausbildung der Gymnasiallehrerinnen und -lehrer trägt entscheidend zur Verankerung der Universität in der Region Zürich und darüber hinaus bei, und speziell für die Geistes- und die Naturwissenschaften ist sie von vitaler Bedeutung. «Wir müssen daher», sagt Jarren, «der Ausbildung von Gymnasiallehrpersonen an der Universität grösste Sorge tragen.»